

HELMUT SCHMIEDT

Das fünfundvierzigste Jahrbuch

verlangt vom Verfasser des Vorworts dasselbe wie die Jahrbücher der letzten Jahre von seinen Vorgängern: Er muss erläutern, dass sich die Karl-May-Forschung, allen Fortschritten und Erfolgen zum Trotz, längst noch nicht erschöpft hat und dass sich dies abermals eindrucksvoll im vorliegenden Band zeigt. Am besten lässt sich diese angenehme Pflicht erfüllen, indem ausdrücklich auf die thematische und methodische Vielfalt der hier wiedergegebenen Arbeiten hingewiesen wird und darauf, dass sie außerordentlich ertragreich ausgefallen sind. Wir sind auf einem langen Weg ein gutes Stück weit vorangekommen, aber längst noch nicht am Ende; im Idealfall werden wir das nie sein, solange die Literatur in unserer Welt überhaupt noch von Interesse ist.

Es trifft sich gut, dass in zwei der angesehensten deutschen Zeitungen just zu der Zeit, als der Verfasser dieses Vorworts über den anzufertigenden Text nachdachte, zwei Beiträge publiziert wurden, die völlig unterschiedlichen Themen gelten, aber bei einer gemeinsamen Betrachtung die große Spanne des Umgangs mit Karl May zwanglos bestätigen. Am 19. 1. 2015 erschien in der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹ eine von ›spre‹ (d. i. Tilmann Spreckelsen) geschriebene Glosse unter dem Titel ›Hurrjoh! Ein neu aufgetauchter Text von Karl May soll den Autor adeln‹. Ihr Autor behauptet zunächst, dass May sich eines Sprachstils bedient, »der von Aufgeblasenheit, gründlich verbrauchten Wendungen und hilfloser Großsprecherei gezeichnet ist«, und kommt dann auf zwei neue Publikationen der May-Szene zu sprechen, die er mit großer Skepsis betrachtet: das Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2014 und den neuen Bamberger Band ›Verschwörung in Wien‹. Am Jahrbuch missfallen ihm die Überlegungen, wie man das Interesse an Karl May dauerhaft stabil halten kann, und aus Band 90 der Grünen Reihe zitiert er ironisch einen dort wiedergegebenen frühen May-Text, in dem der Satz »Lischen, der Schatz ist da, hurrjeh, hurrjih, hurrjoh« vorkommt; anschließend wird noch dem Bamberger Herausgeber spöttisch vorgehalten, dass er die Lehrzeit des Schriftstellers Karl May mit derjenigen Marcel Prousts vergleicht.

Ganz anderen Dingen widmet sich der Dichter und Essayist Durs Grünbein in dem Aufsatz ›Das Volk, dieses Monster‹, der am 12. 2. 2015 in der Wochenzeitung ›Die Zeit‹ erschien: Er kritisiert die

Dresdner Pegida-Bewegung, die sich durch eine kleinbürgerlich-vulgäre, spießige, ressentimentgeladene Haltung gegenüber Fremden auszeichne. Im letzten Absatz kommt Grünbein auf die bessere Alternative zu sprechen: »Wenn sie doch wenigstens ihren Karl May wieder lesen würden. Das war einer aus ihrem Stamm, ein verhinderter Kosmopolit, dem es unter den Seinen zu eng war«; Grünbein zitiert aus einem jener letzten Interviews Mays, in denen er sich für »eine Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendland« aussprach, und für die Anerkennung dessen, »was wir dem Orient schuldig sind«. Eine Woche später, am 19. 2. 2015, antwortet der ebenfalls nicht gerade unbekanntere Schriftsteller Peter Schneider in der ›Zeit‹ mit einigen kritischen Einwänden auf Grünbein und erwähnt auch noch einmal »den schwärmerischen Appell des Zwickauers [!] Karl May zur Aussöhnung des Abendlandes mit dem Morgenland«, zweifelt ihn nicht an, hält aber dessen Thematisierung im Blick auf das aktuelle Phänomen Pegida für historisch unpassend.

Hier haben wir in Kurzform alles, was wir uns als Anschauungsmaterial zum anhaltenden Reiz und zur Spannweite der Beschäftigung mit Karl May nur wünschen können, von den völlig verschiedenen Themen und Betrachtungsansätzen bis zu Wertungsfragen. Der FAZ-Autor räumt in Bezug auf die eigene Person eine »weit zurückliegende, ausufernde Karl-May-Lektüre« ein, ebenso Grünbein, der seine Kindheit in Dresden verbracht hat und über sich und seine Schulkameraden berichtet, dass sie die Bände »des Radebeuler Märchenonkels (...) tauschten wie verbotene Ware«; dass auf dieser gemeinsamen Basis nun, Jahrzehnte später, konträr ausgerichtete, sehr engagiert formulierte Kommentare entstehen, unterstützt zunächst einmal die These, dass dieser Schriftsteller des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts keineswegs in der Rubrik ›Erledigt‹ abzulegen ist. Indem ›spre‹ sich mit deutlichen Worten dem Stil Mays zuwendet, konzentriert er sich auf die im engeren Sinne ästhetische Seite der Literatur, während Grünbein und auch Schneider ihr Augenmerk auf etwas ganz anderes richten, nämlich inhaltliche Tendenzen, über die man im Hinblick auf heikle politische Probleme der Gegenwart nachdenken kann. Die Beurteilung, die ›spre‹ formuliert, fällt auf den ersten Blick vernichtend aus, während Grünbein emphatisch May als geistiges Antidot zu all den Unerquicklichkeiten preist, die er in seiner alten Heimat zu finden meint, und Schneider – ein wiederum anderer Aspekt der Wertung – der positiven Einschätzung als solcher zwar nicht widerspricht, sie aber für irrelevant im Verhältnis zu den Problemen der Gegenwart erklärt.

Indirekt verweisen die drei Autoren auch auf Kontroversen, die

charakteristisch für die Beschäftigung mit May sind: Natürlich existieren andere, gut begründete Einschätzungen seines Schreibstils als die, er sei als ganz und gar negativ einzustufen, und umgekehrt werden diejenigen, die in May einen verkappten Kolonialisten sehen, die Euphorie nicht teilen, mit der er in der ›Zeit‹ als Vorbild für kosmopolitische Haltungen gepriesen wird. Schließlich zeigt die genauere Lektüre der Zeitungsartikel noch, dass sie letztlich keineswegs so geradlinig und grob argumentieren, wie es bei der ersten Lektüre den Anschein hat und wie es auch hier bisher dargestellt wurde. Der Autor ›spre‹ reichert seine Ausführungen an mit dem Nachsinnen darüber, ob »die sinkende Begeisterung für May« eher auf ein Qualitäts- oder auf ein Vermittlungsproblem zurückzuführen ist, d. h. ob die literarischen Mängel seines Werkes oder die unzulänglichen Aktivitäten derer, die dieses Werk der breiten Öffentlichkeit nahebringen wollen, für den Rückgang des Interesses verantwortlich sind, und der letzte Satz dazu fällt anders aus, als man nach den vorausgehenden Darlegungen vermuten würde, und rettet May ein wenig: »Vielleicht gibt es da wirklich ein Vermittlungsproblem.« Umgekehrt mag der aufmerksame Leser den May-freundlichen Ausführungen Grünbeins mit Skepsis folgen, wenn ihm wieder einfällt, dass der Artikel vorher von einem »Märchenonkel« spricht, in dessen Büchern es »unglaublich« zugeht: Kann ein derart etikettierter Schriftsteller dann ohne weiteres als Vorbild in einer aktuellen gesellschaftlichen Konfrontation dienen? Wir sehen, dass den Artikeln auch Widerhaken beigegeben sind, die sie differenzierter erscheinen lassen, als ihre dominante Tendenz zunächst nahelegt; diesen Umstand kann man indirekt zugunsten des Schriftstellers verbuchen, um den es geht.

Kurz und gut: In diesen Zeitungsbeiträgen spiegelt sich eindrucksvoll der Facettenreichtum der anhaltenden Beschäftigung mit Person, Werk und Wirkung Karl Mays – es wäre schlimm, wenn er das nicht auch im vorliegenden Jahrbuch täte. Das biographische Interesse wird hier befriedigt durch zwei ausführliche Arbeiten, von denen eine in die Frühzeit der May'schen Schriftstellerkarriere und die andere in sein Alter führt: Jürgen Wehnert befasst sich mit drei frühen Verlegern Mays, und Hans-Dieter Steinmetz stellt ein ominöses Preisausschreiben vor, das in den Streitigkeiten der letzten Lebensjahre eine gewisse Rolle spielte; dass beide Autoren im Dienste einer Präzisierung ihrer Informationen den Leser immer wieder mit Ausführungen zu generellen Aspekten kulturgeschichtlicher Art konfrontieren, erhöht den Wert der Aufsätze noch. Frühe Werke Mays stehen im Zentrum von mehreren Arbeiten dieses Jahrbuchs. Helmut Schmiedt beschreibt,

wie May in seiner Dorfgeschichte vom ›Giftheiner‹ ein überaus heikles Element des Happy Ends dem Leser erzählerisch plausibel zu machen versucht, und Hartmut Wörner sowie Martin Roussel inspizieren die politischen Implikationen des Doppelromans ›Scepter und Hammer‹/›Die Juweleninsel‹, tun dies jedoch unter extrem voneinander abweichenden Perspektiven. Peter Hofmann spielt bereits im Titel seiner Untersuchung auf ein anderes frühes Werk Mays an, die ›Geographischen Predigten‹, befasst sich auch mit dem ›Buch der Liebe‹ und formuliert auf dieser Basis Ausblicke bis ins Spätwerk. Literaturhistorische Linien werden in den drei Aufsätzen gezeichnet, die nach Verbindungen zwischen May und anderen Schriftstellern suchen und dabei – man möchte sagen: selbstverständlich – in vieler Hinsicht auch wieder ganz unterschiedlich zu Werke gehen: Retrospektiv ausgerichtet ist die Untersuchung von Rudi Schweikert und Florian Schlegel über das, ›Was Karl May mit Hafis verband‹; von May aus in die Zukunft blicken dagegen Christoph F. Lorenz, indem er einen Motivvergleich zwischen dem ›Schatz im Silbersee‹ und B. Travens ›Der Schatz der Sierra Madre‹ anstellt, und Katharina Maier, die die ›außerordentliche‹ Heldenfigur Kara Ben Nemsis/Old Shatterhand mit der Protagonistin eines Bestsellers unserer Zeit, ›Die Tribute von Panem‹, vergleicht. Joachim Biermann vermittelt grundsätzliche Informationen zur historisch-kritischen Ausgabe der Werke Karl Mays, die seit einigen Jahren in der wissenschaftlichen Verantwortung der Karl-May-Gesellschaft entsteht und vielleicht das wichtigste Projekt ist, an dem sie derzeit arbeitet und noch auf lange Sicht arbeiten wird – die Bände, die vom Karl-May-Verlag buchtechnisch hergestellt und von der Karl-May-Stiftung vertrieben werden, sind nicht billig, seien aber auch hier den Lesern ausdrücklich ans Herz gelegt. Wie viel ›Herz‹ immer im Spiel ist, wenn man sich als Jugendlicher den Büchern Mays zuwendet und dieses Interesse dann über Jahrzehnte hinweg kultiviert, geht auch aus einem Podiumsgespräch hervor, das unter dem Titel ›Karl May nach 100 Jahren‹ auf dem Kongress der Karl-May-Gesellschaft in Radebeul (2013) geführt wurde und nun schriftlich dokumentiert wird. Das Jahrbuch wird abgerundet durch die üblichen Berichte: den über die Aktivitäten der Karl-May-Gesellschaft (Joachim Biermann), den Literaturbericht (Helmut Schmiedt) und den Medienbericht (Henning Franke).

Nichts spricht dagegen, dass man Durs Grünbeins Wunsch vom konkreten Anlass und der Konzentration auf Dresden löst und allgemein gelten lässt: »Wenn sie doch wenigstens ihren Karl May wieder lesen würden.«